



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

sie ist kritisch geworden und hat den Jungen auf der Schulbank nichts mehr zu sagen.“ Also nur die unkritischen, dogmengläubigen Philologen hatten der Jugend etwas zu sagen? Wie lehrreich das ist! wie bezeichnend für den modernen Menschen und Schriftsteller Fritz Mauthner! wie glaublich, daß, wer so denkt, „von der Schädlichkeit, ja von der lächerlichen Nichtswürdigkeit unsers gelehrten Schulwesens tief überzeugt“ sein muß, zumal wenn ihm wirklich „die Geistesstortur der Jugend am Herzen liegt“! „Die Griechen brachten ihren Kindern das bisschen, was sie wußten, auf griechisch bei, die Römer unterrichteten natürlich auf lateinisch,“ und wir, Herr Mauthner? Auf welchem Gymnasium mag unser Ahazver gewesen sein? denn daß er ein Gymnasium besucht und durchgemacht habe, müssen wir unbedingt annehmen; wie sollte ihm sonst „die Geistesstortur unsrer Jugend so am Herzen liegen“? aber wo mag man ihm „modernes Wissen mit dem Werkzeug des Mittelalters,“ ja selbst Griechisch und Latein in einer andern Unterrichtssprache als der deutschen beigebracht haben? Sehr genau ist übrigens sein modernes Wissen nicht, und die Gewöhnung, Halbwissen nach Kräften zu ergänzen, zumal wo man öffentlich davon redet, ist ihm auch nicht eigen; er würde sich sonst nicht die Blöße geben, zu behaupten, Lessing, Goethe und Schiller hätten nicht den Dokortitel gehabt. Nun getroffen: der Magister der freien Künste Lessing, der Dr. jur. utr. Goethe, der Dr. phil. und Zenische Professor Schiller werden sich deswegen nicht im Grabe umbdrehen, und wenn der alte Homer auch nur ein blinder Sänger war, dem zuliebe, wie Mauthner treffend bemerkt, „sich unsre Dichter ja nicht blenden,“ einige Gestalten hat er doch geschaffen, die unsterblich sind. Wie denkt Herr Mauthner z. B. über Thersites?

Litteratur

Bismarckjahrbuch. Herausgegeben von Forst Kohl. Erster Band. Berlin, D. Haring, 1894

Nach dem Muster des Goethejahrbuchs will der verdiente Bismarckforscher in seinem Bismarckjahrbuch einen Sammelpunkt für alles, was das Leben und das Wirken des großen Staatsmanns betrifft, also auch und vor allem für die erst in den Anfängen stehende Bismarckforschung, schaffen, ein Gedanke, über dessen innere Berechtigung wohl kein Wort zu verlieren ist. Er hat nach dem erwähnten Muster sechs Abschnitte für die Gliederung des Stoffes vorgesehen: 1. ungedruckte Briefe, Erlasse, Depeschen u. dergl., die von Bismarck herrühren oder sich auf ihn und seine Familie beziehen; 2. historisch-wissenschaftliche Abhandlungen und Aufsätze; 3. Bibliographie der Bismarcklitteratur; 4. bildliche und plastische Darstellungen des Fürsten; 5. Jahreschronik; 6. Gedichte in Bezug auf Bismarck. Der vorliegende erste Band, der ursprünglich erst zum 1. April d. J. ausgegeben werden sollte, aber wegen überreichen Stoffs schon im Oktober v. J. erscheinen konnte, enthält in fünf Abteilungen (nur die Monographie ist noch leer ausgegangen) Urkunden und Briefe, Gedichte, die Chronik vom 17. September 1893 bis zum 16. September 1894, Reden und Abhandlungen, Litteraturberichte. Von besonderm Interesse ist die erste Abteilung. Die beiden Briefe des jungen Bismarck an seinen Vater von 1842 und 1845 über eine Reise nach England und über die landwirtschaftlichen Verhältnisse um Kniephof zeigen ihren Verfasser ganz als scharfen Beobachter und praktischen Landwirt, sind also interessante Beiträge zu seiner Bildungs-geschichte, wie in anderer Weise wieder die von drolligem Humor und scharfen Sarkasmen gewürzten vier Briefe an Wagner 1850. Die Mehrzahl der sonst mitgeteilten Stücke

ist politischer Art; wir heben hier nur hervor einen (französischen) Aufsatz für die ausländische Presse über die Ursachen des preussischen Verfassungskonflikts 1862, eine nachdrückliche Ablehnung politischer Einmischungsgelüste des Feldmarschalls Wrangel 11. April 1864, die zwei Entlassungsgesuche Bismarcks von 1869 und 1875 u. s. f. Eine nicht erbauliche, aber pathologisch interessante Zugabe bilden die sechzehn Drohbrieife, von denen die Mehrzahl — neun — allein auf 1866 kommen; die ärgsten Gemeinheiten darin sind natürlich unterdrückt. Unter den „Gedichten“ ragt keins hervor; diese Abtheilung könnte ohne Schaden beschränkt werden. Die „Chronik“ beginnt mit dem Depeschenwechsel zwischen Kaiser Wilhelm II. und Bismarck im September 1893, giebt vor allem ein lebendiges Bild von dem Verhältnis des Fürsten zu seinem Volke und bringt auch seine eignen Ansprachen. Wünschenswert wäre es, wenn der Herausgeber später auch noch die Lücke vom März 1890 bis zum September 1893 ergänzen wollte, wozu ja niemand das Material so zur Hand hat wie er. Sehr charakteristisch ist es, daß als „Anhang zur Chronik“ eine größere Anzahl von Artikeln aus den Hamburger Nachrichten 1893 und 1894 geboten wird, nicht als ob sie vom Fürsten herrührten, wohl aber, „weil in ihnen die Anschauungen des Fürsten Bismarck in einer Weise vertreten sind, die auf unmittelbar eingeholte oder gegebene Information schließen läßt.“ Die vierte Abtheilung bringt vier Reden auf Bismarck, deren Auswahl natürlich wohl sehr vom Zufall oder von persönlichen Beziehungen abhängig gewesen ist, und mehrere Abhandlungen, darunter eine vom Herausgeber: Bismarck als Mitarbeiter der Kreuzzeitung. Wir möchten wünschen, daß namentlich diese Abtheilung recht viele Mitarbeiter fände und recht stattlich anwüchse. Den Schluß bildet ein Bericht überdie sehr verschiedenartige und an Wert sehr ungleiche Bismarcklitteratur (für 1893/94), die verhältnismäßig noch sehr wenige wirklich wissenschaftliche Leistungen aufzuweisen hat. Wir wünschen dem Unternehmen, das sich auch durch seine vorzügliche Ausstattung empfiehlt, reichen Erfolg, d. i. viele Käufer und tüchtige Mitarbeiter.

Mühlengeschichten von Luise Schenk. Breslau, Eduard Trewendt, 1895

Die Verfasserin dieser durch das innere Band der Geschlechterfolge verbundenen Novellensammlung zeigt überall die gesunden Züge eines Talents, das in ernster Arbeit an sich selbst auch im kleinsten nach künstlerischer Vollendung strebt. Was sie uns hier bietet, sind psychologisch vertieft und innerlich ausgestaltete Novellen, die uns wirklich etwas zu sagen und zu erzählen haben, nicht bloß abgeriffene Töne oder launisch hingetupfte Farbenflecke, wie sie die nervöse „Großstadtkunst“ aus der Bummelschule Heinz Lovotek in „Skizzen“ oder „Studien“ auszustreuen liebt. Wie die Verfasserin in ihren Erzählungen die Handlung führt, wie sie die Personen zeichnet und reden läßt, wie sie seelische und landschaftliche Schilderung handhabt, das alles kann den etwas spröden Ernst norddeutscher Kunst, der nur einem liebevoll entgegenkommenden Herzen die Schätze seiner Tiefe zeigt, nicht verfehlen. Stürmisch hinzureißen vermag die Verfasserin nicht; aber wer eine gleich oder ähnlich gestimmte Seele mitbringt und an der warmen Poesie des Gemüths und der behaglichen Kunst häuslicher Unterhaltung Freude hat, findet hier fröhliche Weide. Für die Schilderung großer Leidenschaften reicht die weiblich beschränkte Kraft der Verfasserin nicht aus, auch für Haupt- und Staatsaktionen, wie sie ein- oder zweimal in der mittlern Erzählung, mit deren kraus verzweigter Handlung die Stürme der Revolution spielen, episodisch eingeführt werden, hat sie kein Szepter, aber die schlichten Züge bürgerlicher, auf dem Hintergrunde norddeutscher Landschaft und Geschichte entworfenner Kleinmalerei gelingen ihr vortreff-

lich. Am höchsten stehen deshalb auch die erste und die letzte Erzählung, wo die Schicksale der Menschen in den stillen Grenzen ihres Hauses bleiben. Daß auch dabei tiefe Konflikte voll sittlichen Ernstes zur Sprache kommen können, zeigt die Schlußnovelle „Mühlensputz,“ die uns zuerst die dumpfe Verzweiflung und gegenseitige Entfremdung eines durch den Verlust ihrer Habe und ihres einzigen Kindes ins Herz getroffenen Ehepaars, dann dessen schließliche Rettung und innere Veröhnung mit der zwar sparsamen, aber durch und durch gereiften Kunst einer immer nach innen schauenden Beobachtungs- und Darstellungsgabe erschütternd und erhebend vor die Seele führt.

Die Sprache des Buches ist rein und warm wie sein Gehalt und hält sich frei von den Unarten und Nachlässigkeiten der Zeitungssprache.

Verichtigung. In dem Schluß der Artikelreihe über das Eigentum, Heft 46 des vorigen Jahres, Seite 303 bis 304, war u. a. ausgeführt worden, daß, um Anzweiflungen des Eigentumsrechts vorzubeugen, alle Ungerechtigkeiten zu Gunsten größerer Grundbesitzer, z. B. bei Steuereinschätzungen, strengstens vermieden werden müßten. Es wurde dabei ein Fall mitgeteilt, den eine Reihe weitverbreiteter Zeitungen erzählt hatte. Der Landrat des betreffenden Kreises schickt uns nun eine Verichtigung, nach der wir den Fall nochmals kurz erzählen.

In einem preussischen Kreise war ein Gutsbesitzer von der Voreinschätzungskommission mit 18000 Mark eingeschätzt worden; er selbst hatte 3200 Mark angegeben; die Veranlagungskommission setzte 4200 Mark fest. Die Voreinschätzungskommission beschwerte sich darauf bei dem Herrn Finanzminister. Durch den Inhalt der dem Landrate zugestellten Beschwerde fühlte sich die Veranlagungskommission beleidigt. Es wurde Klage erhoben, die Klage jedoch zurückgewiesen, weil die Behauptungen in Wahrnehmung der Gemeindefürsorge ausgesprochen worden wären. Inzwischen wurde der sachliche Inhalt der Beschwerde geprüft und die Festsetzung der Veranlagungskommission in allen Instanzen für richtig befunden. Bürger des Ortes sandten nun eine mit hundertern von Unterschriften versehene Petition an den Finanzminister; auch der Pastor unterschrieb und fügte eine Bemerkung hinzu, durch die sich die Kommission aufs neue „gröblich beleidigt fühlen mußte.“ Bei der Verhandlung über die Beleidigungsklage wurde der mitangeklagte Pastor freigesprochen, „weil er in berechtigter Vertretung eigener Interessen gehandelt habe (bei einer Erhöhung der Steuer des betreffenden Gutsbesitzers würde er nämlich um drei Pfennige niedriger zur Kommunalsteuer herangezogen worden sein).“ Ein Gastwirt dagegen, der eine ehrenkränkende Insinuation gegen den Landrat ausgesprochen hatte, wurde verurteilt, und zwar in allen Instanzen; bei den Verhandlungen gegen ihn stellten sich die Berechnungen der Veranlagungskommission als richtig heraus.

Da die Beschwerden der Voreinschätzungskommission und der Gemeindeglieder ungerechtfertigt waren, so sind die absätzigen Bemerkungen hinfällig, die der Verfasser des Artikels über die Behörden gemacht hatte. Was in den Zeitungsberichten die Beschwerden gerechtfertigt erscheinen ließ, war der Umstand, daß es hieß, der Gutsbesitzer habe für 100000 Mark einen Wald gekauft, von dem die Jagd allein 3000 bis 6000 Mark wert sei, und habe gesagt, der Wald bringe ihm nichts, weil er die Jagd selbst ausübe. Daß sich ein Mann bei nur 4200 Mark Einkommen einen solchen Luxus erlauben sollte, schien unglaublich. Dieser Punkt wird nun in dem Schreiben des Herrn Landrats aufgeklärt. Der sogenannte Wald ist ein Odland mit schlechter Schonung — zum Zweck der Aufforstung als eine Sparbüchse angekauft —, auf dem durchschnittlich 4 Stück Rotwild, 2 Rehböcke und vielleicht 10 Hasen im Jahre geschossen werden. „Die Schätzung der Jagd auf 3000 bis 6000 Mark ist ein schlechter Witz.“ Die ganze Geschichte spielte übrigens zu Lebzeiten der Mutter des Gutsbesitzers. Daraus ist, wie es scheint, der Schluß zu ziehen, daß der Gutsbesitzer damals noch nicht das von der Voreinschätzungskommission angenommene Einkommen hatte.

Es freut uns, daß wir durch die Erwähnung des Vorfalles diese Verichtigung herbeigeführt haben. Denn die Berichte über jenen Prozeß sind in der Form, wie wir sie mitgeteilt haben, in einer Reihe weitverbreiteter Blätter, von denen das eine allein über 100000 Abonnenten hat, in alle Welt hinausgetragen worden, und sie haben ohne Zweifel überall den Eindruck hervorgerufen, daß die Behörden bei der Sache nicht ganz korrekt verfahren seien. Durch uns erfährt nun die Öffentlichkeit, daß der erregte Verdacht unbegründet war, und daß sowohl die Verwaltungsbehörden wie die Gerichtsbehörden vollkommen korrekt gehandelt haben.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig